

„Der himmlische Itzgrund - die schönste Gegend von der Welt“

„... Mittwoch Abends reist ich von Erlangen ab, kam spät nach Mitternacht in Bamberg an, auf einem verdamt kalten und unsichern Wege, wo man uns wegen den Diebsbanden in den Wäldern einen Husaren entgegen schikte. Von Bamberg bis Coburg, wo ich Donnerstag Abends ankam, hatt' ich den ganzen Tag über das himmlische Thal, das von der Ize durchflossen wird, vor und hinter mir....“.

So schreibt der junge Hölderlin – die literarische Welt feierte seinen 200. Geburtstag – am 30. Dezember 1793 an seine Freunde Neuffer und Stäudlin. Er erzählt von der langen, beschwerlichen Reise, die er mit so großen Hoffnungen angetreten hatte: sollte sie ihm doch die Erfüllung seines sehnlichsten Wunsches in greifbare Nähe rücken.

Nur mit innerem Widerstreben hatte er in den letzten Monaten das Studium der Theologie betrieben. Im Innern fühlte er sich längst zum Dichterberuf hingezogen. Er verehrte, ja vergötterte Schiller – seine Jugendhymnen atmen des schwäbischen Landsmanns Geist und Pathos. Und eben dieser große, nun in Jena lehrende Schiller hatte ihm eine Hofmeisterstelle bei Charlotte von Kalb vermittelt – Charlotte, die durch ihre Freundschaft mit den bedeutendsten Dichtern der deutschen Klassik und Romantik in die Literaturgeschichte einging. Das Konsistorium in Stuttgart hatte Hölderlin drei Jahre Urlaub zu dieser „Parastatur“ gewährt, allerdings mit der Auflage, sich weiter im Predigen zu üben und seine Studien fortzusetzen. Aber was tat's. Hölderlin war fürs erste dem muffigen Hörsaal entronnen, die besorgte Mutter konnte er durch etliche Briefe beschwichtigen – und so rüstete er sich für die Fahrt, die ihn nach Waltershausen und damit in die Nähe des heimlich ersehnten Jena bringen sollte.

Doch da der endgültige Bescheid auf sich warten ließ, verzögerte sich die Abreise. Endlich, kurz vor Weihnachten – am 20. Dezember 1793 –, konnte Hölderlin Stuttgart verlassen. Aber die erste Begeisterung war verflogen. Der schmerzliche Abschied von seinen Studienfreunden bewegte den empfindsamen Jüngling so, daß er die ersten Stationen der Reise bis Nürnberg kaum wahrnahm – „ich schlief meist die Augen und ließ Euch und was mir sonst lieb ist, vor mir erscheinen“. In Nürnberg aber traf er Ludwig Albrecht Schubart, den Sohn des schwäbischen Dichters, und mit ihm, der unter seinen Freunden beliebt war wegen seiner witzigen Einfälle, „wurde ein rechtes gespaßt und getumultuirt“. Am ersten Weihnachtsfeiertag fuhr Hölderlin dann nach Erlangen, wo er die Predigt des berühmten Theologen Ammon hörte. Von da reiste er – wenigstens wie er selbst an Mutter und Freunde schrieb – noch am selben Abend weiter nach Bamberg, um am 27. schließlich über Coburg in Waltershausen einzutreffen.

Doch die Literaturgeschichtler kamen dem jungen Studenten auf einen kleinen Schwindel. Einträge im Fremdenbuch des Nürnberger Lesekabinetts und

im Gästebuch seines Wirtshauses in der Gostenhofer Straße zeigen, daß Hölderlin von Erlangen aus wieder nach Nürnberg zurückkehrte und am zweiten Weihnachtsfeiertag noch in der Stadt weilte.

Was ist der Grund seiner Umkehr, und warum schweigt er sich darüber in den Briefen aus? Es gibt eine zumindest glaubhafte Erklärung: Nun, da er aus der „engen Atmosphäre seines Vaterlandes“ ausgebrochen ist und, zum erstenmal auf sich allein gestellt, einer noch ungewissen Zukunft entgegenseht, sucht er die vertraute Umgebung und weilt, so lange es angehen mag, bei Freunden und Landsleuten in Nürnberg. „So deutet der Tatbestand ein liebenswürdiges, kaum eingestandenes Zögern vor dem endgültigen Schritt in ein unbekanntes... Leben an“ (aus dem Kommentar zur großen Hölderlin-Ausgabe).

Hölderlin muß also am 26. von Nürnberg in einem Zug bis Bamberg durchgefahren sein, wo er spät in der Nacht eintraf, durchschüttelt vom Schaukeln der Kutsche, erstarrt von der Winterkälte, aufgerieben von der anstrengenden Fahrt und von der Furcht vor dem räuberischen Diebgesindel, das zu dieser Zeit in den Wäldern zwischen Nürnberg und Bamberg wieder einmal die Straßen unsicher machte.

Bamberg kann ihn nicht lange halten – er verliert kein Wort über die ehrwürdige Kaiser- und Bischofsstadt. Die Zeit drängt. Am nächsten Morgen setzt er die Reise in Richtung Coburg fort. Die Straße überquert den Main und führt in das Tal der Itz hinein. Die Wiesen liegen fahl unter dem milchigen Winterhimmel, da und dort schimmern vereiste Tümpel auf. Dunkel zeichnen sich davor die kahlen Zweige der Erlen und Weiden ab. Auch die Buchen



Itzgrund bei Lahn.

Foto: Ultsch

auf den sanft geschwungenen Hügelketten längs des Flüßchens haben ihr Laub verloren. Ihr Grau mischt sich mit dem dunklen, stumpfen Grün ausgedehter Föhrenwälder.

Immer weiter führt die Straße nach Norden, endgültig fort von der schwäbischen Heimat. Aber die milde Stimmung dieser Landschaft tut – nach der Trauer der ersten Reisetage und der übersteigerten Lustigkeit in Nürnberg – ihre Wirkung. Am nächsten Tag trifft Hölderlin am Ziel ein und geht mit frischen Hoffnungen an die neue Aufgabe. Seine ersten Briefe an Mutter und Freunde erzählen einiges von der „dumpfen Postwagenreise“ in die Fremde. Nur eine einzige Erwähnung der Landschaft finden wir darin, durch die ihn die Reise führt: den Hinweis auf „das himmlische Tal, das von der Ize durchflossen wird“.

Viele Jahre später wird eben diese Charlotte von Kalb, die dem (bald von Gott des Wahnsinns geschlagenen) Dichter für kurze Zeit Lebensunterhalt und Heimstatt gewährte, in ihren Lebenserinnerungen vom Itzgrund als „dem schönsten Gau in Frankenland“ sprechen. Aber die stets schwärmerische, überschwängliche Charlotte wirkt in ihrem Lobpreis geradezu zurückhaltend gegenüber dem sonst in seinem Urteil so kritischen und besonnenen Herder, an dem sie übrigens lange mit glühender Verehrung hing: Herder schreibt, als er anlässlich einer Italienreise über Coburg nach Süden fährt, an seine Gattin: „... Und so fuhr ich, das schönste Wiesenthal zur Seite, ... nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt... Goethe und Knebel können Dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längs der Itz von Coburg hinunterläuft.“

Lic. Dr. Hans Kreßel

Die merkwürdigste Kirche in fränkischen und deutschen Landen

Zum 950jährigen Weihejubiläum von St. Stephan in Bamberg

Die Tradition der Stadt Bamberg, des „deutschen Rom auf sieben Hügeln“, ist stolz darauf, die einzige Kirche in Deutschland, die von einem Papst geweiht wurde, zu besitzen.

Nun stimmt das allerdings nicht ganz, wenn auch nur sehr wenige Päpste über die Alpen herüber gekommen sind. Es kann doch auch die ehemalige „Burgkapelle in Werd“ (Heiligkreuzkirche in Donauwörth) einer päpstlichen Weihe durch Leo IX. im Dezember 1049 sich rühmen. Indes geschah dies nur gleichsam en passant, da der Papst gerade in Deutschland weilte und den dringenden Wünschen seiner Verwandten nachgab. Aber diese Weihe hält keinen Vergleich mit der von St. Stephan aus, so daß die Bamberger in ihrem Stolz nur wenig geschmälert werden.

Wie ging es denn in Bamberg zu? Den Papst Benedikt VIII. bewogen zwar auch politische Gründe, der Einladung des Kaisers zu einem Besuch in sei-